

Druckunterstützung - Preise:
für Laibach
Jahresabzug . . . 6 fl. — fr.
Halbjahres . . . 3 — „
Vierteljahrs . . . 1 — 50 „
Monatlich . . . — 50 „

Mit der Post:
Jahresabzug . . . 9 fl. — fr.
Halbjahres . . . 4 — 50 „
Vierteljahrs . . . 2 — 25 „

Für Anzeigen im Haus viertel-
jährig 25 fr., monatlich 9 fr.

Einzelne Nummern 5 fr.

Laibacher

Tagblatt.

Redaktion
Gellertgasse Nr. 151

Expedition und Inseraten-
Bureau:

Kengreßplatz Nr. 61 (Buchhandlung
von J. W. Kienmayer & H. W. Kienmayer)

Inserationspreise:

Für die erste Zeile der ersten Spalte
einmal 10 kr., zweimal 8 kr.,
drittens 7 kr.

Interimistische Anzeigen 50 kr.

Bei größeren Inseraten auf öfteren
Einschaltungen entsprechend Rabatt

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 294.

Dienstag, 27. Dezember. — Morgen: Unschuldige Kinder.

1870.

Reden bei der Verfassungsfeier.

(Schluß.)

Dr. v. Schrey.

Meine Herren! Die Reihe der sogenannten offiziellen Toaste ist vorüber. Entgegen früheren Uebungen entbehren wir heute eines Trinkspruches auf das Ministerium. Ich werde mir erlauben, Ihnen dieses zu erklären. Wir haben wieder ein Jahr österr. Verfassungslebens glücklich überstanden und sind nun daran, einen Rückblick zu werfen auf das, was uns die jüngst verflossene Zeit brachte, und einen Blick zu thun in das, was uns die Zukunft birgt.

Wir wollen vorerst abrechnen mit dem abgelaufenen Verfassungsjahre, wir wollen die Bilanz ziehen über die Erfolge der letzteren, wir wollen feststellen, wie das Soll oder Haben beschaffen sei.

Wohl mit wenig Behagen erfüllt uns dieser Rückblick, wir sehen, daß der Jahresabschluß unseres Verfassungslebens einen großen Unterschied aufweist zwischen dem, was geleistet werden sollte und was wirklich geleistet wurde. Mit einem Worte, wir laboriren heutzutage auch auf dem Gebiete unseres Verfassungslebens an einem ganz anständigen, ausschließlichen Bisleithanien beglückenden Defizit. Prüfen wir einmal, was wir von der entschiedenen Durchführung des konstitutionellen Systems zu erwarten berechtigt waren, und was wir wirklich erreichten. Wir erwarteten vor allem die Kräftigung des österr. Reichsgedankens, die Stärkung des Staates durch eine einheitliche Reichsvertretung. Und was geschah? Wir sehen, daß man sich mit Vorliebe mit der Feststellung jenes größtmöglichen Maßes von Sonderrechten beschäftigt, welche man einzelnen Theilen des Reiches auf Kosten des Gesamtreiches gewähren könnte, wir sehen die Kronen verschiedener historischer Nebelreiche Stoff und Form annehmen, wir sehen, daß man unter neuem Namen alte Grundsätze verfolgte, daß man theilte, statt zu einigen. Wir erwarteten weiter von dem konstitutionellen Prinzip die Kräftigung der Macht und des Ansehens des Staates nach Außen, wir erwarteten, es werde dem Volke auch in dieser Richtung die Einflußnahme gewahrt, und dadurch die Einhaltung einer würdigen Haltung nach Außen verbürgt werden.

Auch hierin haben wir uns geirrt. Man gab den Gewählten des Volkes keinen Antheil an der Bestimmung der Haltung Oesterreichs zu den auswärtigen Ereignissen. Die Diplomatie trieb ungehindert ihr Handwerk eigenwillig fort, und wenn Oesterreichs Haltung thatsächlich dem Interesse seiner friedliebenden Völker entsprach, so war es doch nicht das Votum der letzteren, das diese Haltung bestimmte, sondern der Drang überraschender Ereignisse, der uns eine große Täuschung, eine Wendung durch Gottes Fügung ersparte.

Wir erwarteten weiters, daß das verfassungsmäßige Prinzip die Freiheiten des Volkes befestigen, einen stetigen Fortschritt in der Gesetzgebung mit sich bringen werde.

Nichts von dem wurde uns geboten. Unsere Vereine, unsere Presse erfreuen sich nach wie vor

der zärtlichsten Vormundschaft Seitens der Staatsgewalt, unser Wunsch nach liberalen Reformen blieb unerhört, die Gesetzgebung stagnirt.

Wir erwarteten endlich nicht nur den entschiedenen Bruch der geistesstöbenden Beziehungen zu den kirchlichen Gewalten, sondern auch die Anbahnung eines neuen, des Staates würdigen Verhältnisses. Auch hier war das Maß der Leistung ein äußerst bescheidenes. Formell zwar löste man das Band mit Rom, doch in Wirklichkeit steht Oesterreich jetzt noch unter dem Pantoffel des Nachfolgers der Apostel, läßt man den schädlichen Einfluß des Klerus auf das Volk unbeirrt zur Geltung gelangen.

So sind wir heute dem unvergleichlich schlimmeren daran, als heut' vor einem Jahre, wo uns die neu belebte Hoffnung endlicher Erfüllung unserer Wünsche winkte.

Von allem dem, was wir erwarteten, wurde uns nichts geboten; wir baten um Wasser, man reichte uns Essig; wir verlangten Befestigung der Freiheit — man offerirte uns die Emsbefestigung; wir erwarteten die Hebung des Volkswohlstandes, wir erreichten die Hebung der Staatschuld; wir verlangten Neutralität bei dem Kampfe äußerer Gegenparteien, das konstitutionelle Ministerium debutirte mit der Neutralität bei dem Kampfe der inneren Parteien; wir verlangten entschiedenen Schutz der Verfassung gegen deren Angreifer — man schützte die Angreifer gegen die volle Kraft der Verfassung. Wir freuten uns auf die Trennung der Schule von der Kirche — man wirft uns eine ganze Hierarchie von Pfarrern, Mönchern und Kirchenproben als Schutzhüter auf den Hals; wir forderten Reformen in der Gesetzgebung, die Thätigkeit in den Werkstätten der geistigen Kultur, man bietet uns 800.000 M., 200.000 M. Landwehr, Vermehrung der Geschütze 1.000.000 Hinterlader — und schickt uns schließlich den Konto mit 80 Millionen zur Begleichung.

Dies ist das Bild der Verhältnisse im Staate — dem entsprechend gestaltete sich auch das Verfassungsleben in unserem Heimatlande, welches heute noch Krain genannt werden kann.

Wir sehen hier die zersetzenden Prinzipien der Verfassungsgegner, ermuntert durch das Entgegenkommen der Landesverhältnisse, immer größere Fortschritte annehmen. Man ließ es dort, wo man es im Interesse der Verfassung hätte ganz gut hindern können, ruhig geschehen, daß bei der Zusammenfassung autonomer Körperschaften verfassungsfeindliche Elemente — nationaler Hochmuth und klerikale Demuth — zur ausschließlichen Herrschaft gelangten.

Wir erbauen uns an den frommen Uebungen der Auserwählten in den Landes- und Schulbehörden, wir genießen mit Behmuth die der Nation von den Offiziösen dargereichten Huldigungen; wir sehen den slovenski dub in Gestalt weißblau-rother Zungen herunterkommen auf so viele, die da früher im Unglauben verharrten, wir sehen, daß unser Heimatland immer mehr dem Fortschritte nach — rückwärts entgegengeht und, bald von der bösen Augenwelt geschieden, seine Bestimmung erfüllen wird als das von einer hohen chinesischen Mauer

umflossene Landeseldorado, dessen Landesvertretung wohl nicht ermangeln wird, einen Einfuhrzoll auf Fremde zu votiren.

Wir anderen, die wir der Ansicht sind, daß einseitige nationale Entwicklung ein Hemmnis der Kultur ist, wir, die wir wissen, daß die nationale Begeisterung hierzulande auch nicht eine Gasflamme entzündet, wir, die wir ahnen, daß diese Begeisterung allein auch keine Eisenbahnen gebaut hätte, mit einem Worte nichts zum Schaffen, wohl aber viel zum Zerstören beigetragen hat, — wir fühlen uns heute schon als Fremde in unserem eigenen Lande, wird ja doch der Boden, auf dem wir leben, von den Nationalen als naša zemlja für sich allein in Anspruch genommen, und müssen wir froh sein, daß man wenigstens noch Sonne, Mond und Sterne als gemeinsame Angelegenheiten behandelt.

So war es denn bei der Nachgiebigkeit des herrschenden Systems nicht zu wundern, daß der Wahnmig nationaler Korisäen — nahezu schon reif für die ärztliche Diagnose — sich zu Projekten verstieg, welche im seltsamen Kontraste stehen zu der von dieser Seite stets zur Schau getragenen Loyalität, und während man anderwärts flugs dabei ist, liberale und Arbeitervereine wegen Behandlung politischer Fragen aufzulösen und zu verwarnen, läßt man es sich ruhig gefallen, daß ein literarischer nationaler Verein unter gefälliger Mitwirkung zugereister Halbtürken eine mit dem Bestande Oesterreichs unvereinbare Staatengruppe konstituiert.

So weit konnte es in Oesterreich, so weit in unserem Heimatlande nur bei einem Systeme kommen, das es unternahm, an den Fundamentalsäulen der Verfassung zu rütteln, welches seine Firma nur zu dem Ende protokollierte, um die Verfassungsgeschäfte in das Vergleichsverfahren zu leiten, welches sich mit einem Worte das Ausgleichsministerium nannte.

Welches Vertrauen kann eine Firma genießen, wie eine gedeihliche Thätigkeit entfalten, wenn sie ihre Zeit damit vergeudet, einzelnen Kunden, welche seinerzeit aus dem Geschäfte ausgeblieben sind, nachzulaufen und ihnen Vorzugpreise anzutragen, statt die treu gebliebenen durch reelle Bedienung zu befriedigen und ruhig es dem Laufe der Zeit zu überlassen, daß die früher ausgebliebenen gerne zurückkehren, und so dafür zu sorgen, daß jede auswärtige, sei es moskowitzische, sei es borussische, Konkurrenz beseitigt werde. Welchen Kredit kann eine Firma genießen, welche bei ihren Vergleichsversuchen nicht eine gleichartige Behandlung sämtlicher Gläubiger durch Befriedigung der allgemeinen Freiheitsforderungen anstrebt, sondern einigen Ansprechern nur darum, weil sie am zudringlichsten sind, ihre Forderungen ganz befriedigen, Freiheiten und Sonderrechte ganz nach Begehren zuweisen, die Bescheidenen aber für ihre wohlbegründeten Ansprüche mit Perzentenantheilen abfertigen möchte!

Nun, meine Herren, ich glaube eine solche Firma wird am besten thun, wenn sie rechtzeitig zu straziren anfängt und das Geschäft in andere Hände übergibt. Durch diese Hoffnung, durch die Hoffnung auf die Zukunft, auf den Ausbau, die Durchführung unserer Verfassung auf Basis des be-

reits gegeben, gewinnt die heutige Feier eine größere Berechtigung als durch den Rückblick auf die unerquickliche Vergangenheit; darum ein Hoch einem neuen, besseren Systeme.

Dr. Rudolph.

Meine Herren! Gestatten Sie auch mir mit ganz kurzen Worten einen Gegenstand zu berühren, an dem, wie ich glaube, alle Vereinsmitglieder Interesse haben dürften.

Seit seinem Entstehen hatte der konstitutionelle Verein gar mancherlei Gegner und es mußte sofort jedermann einsehen, daß ihm der Fortbestand und die Ausbreitung nicht ohne heißen und entschlossenen Kampf beschieden sein werde.

Es stieg nun die Frage auf, mit welchen Waffen gekämpft werden sollte, um den vom Vereine vertretenen Prinzipien zum Siege zu verhelfen.

Der Verein veranstaltete fleißig Versammlungen, es wurden ausgezeichnete Vorträge gehalten, energische Resolutionen gefaßt, wohlbegründete Petitionen überreicht, mit größtem Erfolge bei den Wahlen interveniert und jeder Vereinträchtigung der Verfassung, mochte sie woher immer ausgehen, wurde offen und kräftig entgegengetreten.

Allein bei alledem blieb das wichtigste Mittel, um die Zwecke des konstitutionellen Vereins und der liberalen Partei im Lande mit Nachdruck zu fördern, denn doch immer noch die Presse und in dieser richtigen Erkenntnis vereinigten sich dann eine Anzahl von Patrioten, die durch opferwillige materielle und geistige Unterstützung das „Laibacher Tagblatt“ schufen, ein Blatt, welches trotz aller gemachten Denunziationen niemals einen Heller aus dem Dispositionsfonds erhalten hat, sondern bis heute ein vollkommen unabhängiges Organ der Fortschrittspartei in Krain geblieben ist und bleiben wird.

Ich habe nicht die Absicht, hier in eine Schilderung der Verdienste des „Laibacher Tagblatt“ einzugehen, aber ich glaube die Behauptung aussprechen zu dürfen, daß angesichts der Verhältnisse in unserer engeren Heimat sowohl, als in unserm Vaterlande Oesterreich der Fortbestand unseres eigenen publizistischen Organs eine größere Nothwendigkeit denn je ist und wie noch kaum ehemals zuvor eine Lebensfrage für den konstitutionellen Verein und die ganze Partei bildet, daß es daher eine heilige Pflicht jedes Parteigenossen ist, dieses Unternehmen nach seiner Weise und nach seinen Mitteln zu unterstützen und zu verbreiten.

Es gereicht mir zur besondern Freude, Ihnen, meine Herren, hiebei auch mittheilen zu können, daß dem „Laibacher Tagblatt“ auch in der Zukunft die Mitarbeiterschaft unserer ausgezeichnetsten Vereinsmitglieder gesichert ist, durch deren Opferwilligkeit wir also die gleiche würdevolle, energische und unermüdete Vertretung unserer Parteinteressen erwarten dürfen wie bisher.

Ich bin überzeugt, daß dies auch Sie, meine Herren, alle erfreuen und beruhigen wird, und daß Sie daher gerne einstimmen werden in ein Hoch auf den langen und gedeihlichen Fortbestand unseres „Tagblatt“ und auf alle Vereinsmitglieder, die diesem wackern Unternehmen ihre geistige und materielle Unterstützung angedeihen lassen.

Graf S. Thurn.

Das Bürgerhospital in Wien ist eines der größten Zinshäuser der Welt. Aber wie unendlich klein ist es gegen den stolzen Bau, der Tausende von Quadratmetern umfaßt und von Millionen Menschen bewohnt ist, ich meine damit unser gemeinschaftliches Geburtshaus Austria.

Auch Austria war durch lange, lange Jahre ein großes Bürgerhospital. Den Direktoren und Chefsärzten ging es gut, den Patienten dagegen herzlich schlecht.

Einige Erdbeben brachten allmählich Risse in das Gebäude und in Folge eines unglücklichen Prozesses mußten vor einigen Jahren sogar an der Südseite desselben zwei ziemlich umfangreiche Theile an einen Nachbar abgetreten werden.

Da fühlte der hochherzige Hausherr die Nothwendigkeit, Verbesserungen auszuführen. Er wollte das Bürgerhospital in ein Zinshaus umgestalten und die Parteien sollten selbst die Hausordnung bestimmen.

Um den freundschaftlichen Verkehr zwischen den Bewohnern der beiden großen neuhergerichteten Gebäudeflügel zu erleichtern, wurde über den Fluß, welcher durch das Haus fließt, die Delegationsbrücke erbaut.

So wurden auch in der von uns bewohnten Gebäudehälfte neue Baumeister und Administratoren gewählt.

Die Fenster wurden erweitert, Licht und Luft zugelassen, und die Morgenröthe der Freiheit erhellte die früher düsteren Räume. Es wurden überall wesentliche Umstellungen vorgenommen, allenthalben eine freiere Bewegung gestattet.

Die öffentliche Meinung, die früher im alten Bürgerhospital gleich dem ängstlichen Schmuggler Schleichwege gesucht, um ihre Waare auf den Markt zu bringen, fand ihren Bazar und ihre unerschrockenen Agenten.

Es wurden Verbindungsgänge gebaut, welche den bequemsten Verkehr mit allen Parteien ermöglichten. Diese Zustände wahrten jedoch nicht lange. Es kam im September ein Baumeister, der alle Neubauten sistiren ließ und der nur für das Absperrungssystem schwärmte.

Darüber freuten sich einige große und kleine Wohnparteien. Sie schlossen ihre Wohnungen hermetisch ab und hielten über die Gangthür eine Tafel mit der Aufschrift: Verbotener Eingang.

Leider ist noch bis heute die freie Bewegung im ganzen Gebäude immer nicht möglich und der freundschaftliche Verkehr unter allen Wohnparteien noch immer nicht hergestellt.

So bedauernswürdig diese Zustände aber auch sind, so darf man doch der Hoffnung auf bessere und schönere Tage nimmer entsagen.

Reichen wir den Sonderlingen — wo es nur irgend möglich — zur Versöhnung die Hand, suchen wir sie zu überzeugen, daß die Hausordnung für sie und uns bindend ist, daß alle Parteien Miethzinse, leider sehr hohe Zinse zahlen müssen, und daß die vielen Bewohner des Hauses von dem Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und von dem Gefühle durchdrungen sein sollen, daß sie Mitglieder einer einzigen großen Familie sind.

Diesem Gefühle möchte ich Ausdruck geben, indem ich ein Hoch bringe der Idee der Reichseinheit und der Harmonie unter den Brudervölkern Oesterreichs.

Schließlich besprach Obmann Deschmann die Bedeutung des Bürgerthums in den jetzigen Verfassungswirren. Dasselbe ist der treueste Wächter der Verfassung, und die wüsten Staatsrechtstheorien der klerikal-nationalen Partei finden wohl bei unwissenden Bauern, nimmermehr jedoch bei den aufgeklärten Bürgern einen Anklang, denn jene führen schließlich zum staatlichen Chaos, während der Bürger vor allem geordnete Zustände als die Grundbedingung der Freiheit und des materiellen Wohlstandes erblickt. Das Bürgerthum gleicht dem entstehenden Kristalle, welcher die in der Flüssigkeit aufgelösten homogenen Elemente an sich zieht und mit seinen spiegelnden Flächen das Licht nach allen Seiten reflektirt. Die südslavischen Utopisten in Krain fühlen sehr wohl die Bedeutung der Thatsache, daß ihre verworrenen, jeden Tag anders lautenden Programme von der Bürgerschaft der Hauptstadt des Landes als ein konfuse Chaos betrachtet werden. Daß unter Laibachs Bürgerschaft das richtige Verständniß für die politischen Fragen des Tages obwalte, beweisen die zahlreiche Betheiligung des Bürgerstandes an der Verfassungsfeier; er bringe daher ein Hoch aus auf die Bürgerschaft Laibachs.

Vom Kriege.

Die noch vor zwei Monaten gehegte Hoffnung, daß die deutschen Krieger Weihnachten wieder im

trauten Kreise der Lieben zu Hause feiern könnten ist nicht in Erfüllung gegangen. Das entsetzliche Schlachten dauert ungeschwächt fort auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen Frankreichs. Fort und fort wird gekämpft und werden Tausende von Menschenleben geopfert. Wohl haben sich die patriotische Opferwilligkeit und Hingebung der französischen Nation, ihre vielgerühmte Tapferkeit glänzend bewährt, aber alle heroischen Anstrengungen sind nutzlos, und dennoch setzen Frankreichs Machthaber durch Selbstüberschätzung, Eitelkeit, Hochmuth und den Wahn von der militärischen Ehre und der Unantastbarkeit Frankreichs gehindert, sich selbst und der Nation die Wahrheit, die volle, nackte Wahrheit einzugestehen, das nutzlose trampelhafte Ringen fort, Hekatomben von Menschenopfern auf einander häufend und den Wohlstand des Landes auf lange, lange hinaus ruinierend. Wahrlich, ein Mann thut dem unglücklichen Lande noth, der Autorität und Muth genug besitzt, um Halt zu gebieten und dem Volke Rast und Ruhe zu verschaffen, daß es die Opfer ernstlich wägt und selbst die Entscheidung fällt.

Man hört vielfach die Anschauung aussprechen, die deutsche Heeresleitung hätte nach Sedan den Kampf abschließen sollen, denn der Krieg sei gegen Napoleon, nicht aber gegen die französische Nation geführt worden. Das ist, meint die „Tr. Ztg.“ leicht gesagt, hat aber keinen Sinn. Nach Sedan war die Republik da, und die erklärte den Krieg fortzusetzen und sich auf keinerlei Friedensverhandlungen einzulassen, bei denen von Gebietsabtretungen die Rede sei. Deutschland aber verlangte Elsaß und Lothringen, die alten deutschen Reichsländer, zurück. Das hätte Deutschland nicht thun sollen, sagen die Leute vom Schlage der Sozialdemokraten, Deutschland hätte sich mit einer Kriegsentwädigung begnügen sollen, dann wäre der Krieg zu Ende gewesen. Wie albern! Frankreich, das dem Kaiser zujauchzte, als er den Krieg erklären ließ, Frankreich, das seit Langem schon gierig nach dem linken Rheinufer blickte, Frankreich soll ungestraft einen Eroberungskrieg beginnen dürfen und soll dann, wenn es unterliegt, unbeschädigt aus dem Kampfe hervorgehen. Aus lauter Respekt vor dem Privilegium der Unantastbarkeit hätten die Deutschen umkehren sollen mit dem Bewußtsein, daß wenn das französische Unternehmen geglückt wäre, Deutschland unrettbar einige seiner schönsten Länder eingebüßt hätte.

Wie die Dinge nach Sedan lagen, war es absolut unmöglich für die Deutschen, Frieden zu schließen, sie hätten dann zugestehen müssen, daß nur Frankreich Recht habe, daß aber das stets bedrohte, oft beraubte Deutschland im Unrecht sei. Und da sie das nicht konnten, nicht durften, so mußten sie den Kampf fortsetzen, es blieb ihnen keine andere Wahl, und müssen ihn heute noch fortsetzen, wollen sie sich nicht von den Besiegten das Gesetz des Friedens diktiert lassen. Und sie werden ausharren, bis der Erfolg ihrer Waffen in keiner Weise mehr streitig gemacht werden kann.

Der Ausfall der Pariser Armee am 21. d. wurde, wie üblich, in der Nacht vorher durch heftiges Feuer seitens der Forts eingeleitet. Am Morgen brachen dann Ducrot und Vinoy hervor, jener mit zwei Divisionen, dieser mit zwei Brigaden. Die Hauptaktion leitete Ducrot gegen die Garde ein, indem er mit dem einen Theile seiner Truppen gegen Stains, mit dem anderen Theile gegen le Bourget vorrückte und beide Orte erstürmte. Diese Punkte fallen in die erste Linie der Aufstellung des Gardekorps. Aber nur kurze Zeit währte es, bis die Reserven der Garde herangekommen waren, um die Franzosen zu verjagen. Stains wurde durch zwei Bataillone, le Bourget durch drei Bataillone wiedergewonnen und damit der Ausfall auf dieser Seite zurückgeschlagen. — Eine andere Kolonne der Franzosen ging von Vobigny (1/2 Meile von den Bastionen der Vorstadt la Villette gegen Sevran (an der Bahn nach Solifons) vor, wurde jedoch am Saume des Forêt de Bondy von den Sachsen abgewiesen. Daß es Vinoy nicht gelang, die Deutschen zu schlagen, ist na-

mentlich der württembergischen Artillerie zu danken, die vom Plateau bei Brie ein wirksames flankirendes Feuer auf seine Kolonnen eröffnete und dieselben zum Rückzuge zwangen. Am 24. fand ein abermaliger Ausfall aus Paris statt, der aber, wie das betreffende Versailler Telegramm besagt, „wegen fingerstarrten Frostes sich auf einen kurzen heftigen Artilleriekampf beschränkte.“ Die Franzosen wurden an beiden Ausfallspunkten zurückgewiesen. Die Lage von Paris zwingt jedoch Trochu, den letzten entscheidenden Durchbruchversuch mit großen Massen binnen kurzem zu versuchen. Jeder Tag Zögerung bringt seinen Truppen größere Entbehrungen, den Deutschen aber Verstärkungen an Geschütz und Mannschaften, und wir können daher binnen kurzem auf neue blutige Kämpfe gefaßt sein.

Auch südlich von Paris stehen wir unmittelbar vor entscheidenden Kämpfen. Chanzy hat an der Sarthe Stellung genommen, sein Hauptquartier ist in Le Mans, sein Stützpunkt das Lager von Conlie. Gegen ihn rücken Prinz Friedrich Karl und der Großherzog von Mecklenburg. Chanzy soll über 120. bis 140.000 Mann verfügen, ist also den Deutschen an Zahl überlegen. Durch seinen Sieg kämen die Deutschen vor Paris in eine ernste Gefahr, durch seine Niederlage würde aber der Süden Frankreichs vom Nordwesten gänzlich getrennt und den Deutschen preisgegeben.

Tours wurde am Samstag deutscherseits ohne Widerstand besetzt. Schon früher rückten deutsche Truppen an, die aus der Stadt beschossen wurden und deshalb einige Granaten hineinwarfen, bis die weiße Flagge aufgezo-gen wurde und die Behörden die Unterwerfung anzeigten. Die Deutschen waren damals jedoch, ohne die Stadt zu besetzen plötzlich wieder abgezogen.

Der seit einigen Tagen erwartete Zusammenstoß mit der französischen Nordarmee unter General Faidherbe scheint am Freitag stattgefunden zu haben. Eine offizielle Depesche aus Bordeaux vom 24. berichtet nämlich: „General Faidherbe meldet vom 23. Abends: Heute von 11 Uhr Vormittags bis 6 Uhr Abends Schlacht bei Pont Nouvelles. Wir sind Herren des Schlachtfeldes geblieben nach einem langen Artilleriekampfe, welcher durch einen Infanterie-Angriff auf der ganzen Linie beendet wurde.“ Von deutscher Seite liegt über diesen angeblichen Sieg Faidherbs noch keine Mittheilung vor.

Ein Berliner Korrespondent der „Pr.“ stellt den Beginn der Beschießung von Paris noch für diese Woche in Aussicht. Dieselbe solle von Norden und Süden aus gleichzeitig beginnen und sei man überzeugt, nach achtzigtägiger Beschießung durch Sturm die Stadt nehmen zu können. Allein man verhehle sich nicht, daß die Eisenarbeit Blutopfer erheischen wird, mit denen die Kämpfe um Metz sich kaum vergleichen lassen dürften. In Beziehung zu dieser traurigen Voraussicht werden auch die zahlreichen Truppennachschübe gebracht, die aus allen Provinzen der Heimat, aus Elsaß und Lothringen gegen Paris stattgehabt. Der deutsche Soldatengürtel um die feindliche Hauptstadt habe sich in den letzten vierzehn Tagen um nahezu 100.000 Mann verstärkt. Thatsache ist, daß letzter Zeit die Frage der Beschießung von Paris im deutschen Hauptquartier lebhaft erörtert wurde, eine Entscheidung scheint jedoch noch immer nicht getroffen. Der Versailler Korrespondent der „Daily News“ schreibt diesbezüglich, die Belagerung von Paris könne sich noch bis zum Jänner hinziehen und man sei der Ansicht, daß noch harte Kämpfe zu erwarten sind, ehe sich Trochu zur Uebergabe verstehe. Der Geist der deutschen Truppen sei ein vortrefflicher, der Gesundheitszustand sehr gut.

Der Appell an die verabschiedeten Offiziere zum Wiedereintritte in die Armee ist, wie aus Berlin gemeldet wird, von gutem Erfolg gekrönt. Es gehen sehr zahlreiche Anmeldungen ein, so daß der Mangel an Offizieren voraussichtlich gedeckt wird.

Politische Rundschau.

Laibach, 27. Dezember.

Die schwarzen Czeken in Tirol wollen natürlich den Besuch des Kaisers bei seiner Familie in Meran nach Kräften für sich ausbeuten. Die Führer der Ultramontanen bereiteten große Demonstrationen vor, mit welchen sie den auf einige Tage im Lande weilenden Kaiser in derselben läppisch-unverschämten Weise zu belästigen gedachten, wie die vor einigen Monaten zur Erholung in's Land gekommene Kaiserin. Dem Bauer wird dabei die alte Mähr in's Ohr geraunt, daß der Kaiser eigentlich gar nicht für die neuen Gesetze sei, er stehe ganz auf Seite der tiroler Vortführer, nur die Minister seien die eigentlichen Frevler und die jüdischen Zeitungen. Von der streng konstitutionellen Gesinnung des Kaisers ist jedoch, obwohl kein Minister am Hoflager anwesend ist (es wurde bei den vorausgesetzlichen Schritten der Ultramontanen von mancher Seite der Wunsch laut, daß ein Mitglied des Kabinetes bei den Empfängen der tiroler Deputationen anwesend sein möge), zu erwarten, daß die zudringlichen tiroler Herren auf den richtigen Weg gewiesen werden. Einmalen ist bereits nach Feldkirch die Eröffnung gelangt, daß Sr. Majestät eine Landtagsdeputation nur dann empfangen werde, wenn sie vom Landeshauptmann geführt werde. Der Vorarlberger Landesausschuß wollte nämlich eine Deputation zur Begrüßung des Kaisers abordnen, da aber in demselben 2 liberalen Mitgliedern 3 klerikale gegenüberstehen, so hatten diese statt den liberalen Landeshauptmann dessen klerikalen Stellvertreter mit der Führung der Deputation betrauen wollen.

Die Note Bismarck's an das österreichische Kabinet über die Beziehungen zwischen der österr.-ungar. Monarchie und Deutschland soll in den höchsten Kreisen sehr günstig aufgenommen worden sein. Die „Wiener Zeitung“ äußert sich folgendermaßen darüber: „Mit Befriedigung nehmen wir Akt von den Versicherungen freundschaftlicher Gesinnung, die der Artikel ausspricht, und geben zugleich der Uebersetzung Ausdruck, daß die entgegenkommenden Erklärungen der „Preussischen Provinzialkorrespondenz“ hier in allen Kreisen Erwiderung finden werden.“

Die „Kreuzzeitung“ meldet: Der englische Gesandte in Versailles, Odo Russell, ersuchte den Bundeskanzler am 18. d., dem Könige die Glückwünsche seiner Regierung zu der von den Fürsten, Freistädten und dem Reichstage ausgesprochenen Bitte um Annahme der deutschen Kaiserkrone auszusprechen.

Die italienische Kammer nahm mit 192 Stimmen gegen 18 den Gegengewurf über die Verlegung der Regierung nach Rom binnen sechs Monaten an. Ferner beschloß sie eine Dankagung an Florenz für dessen patriotische Haltung während der Zeit des Regierens in dieser Stadt.

Die Konferenz über die Pontusfrage soll am 3. Jänner zusammentreten. Die Mächte werden auf derselben wahrscheinlich durch ihn Londoner Gesandten vertreten sein, nur Frankreich will sich auf denselben durch Herrn Thiers vertreten lassen, dem Jules Favre als Begleiter beigegeben werden soll.

Total- und Provinzial-Angelegenheiten.

Total-Chronik.

— (Verkehrsstörung.) In Folge des ganz abnormen Schneefalles ist der Verkehr auf der Eisenbahn augenblicklich vollständig gehemmt, so daß in keiner Richtung Züge verkehren.

— (Tabakfabrik.) Nach sicherem Vernehmen wurde am 23. d. M. die Miethe von Seite der k. k. Tabakregie mit den Gebrüdern Pongrats für Tabakfabrikation im hiesigen ehemaligen Zuckerfabrikgebäude auf 2 Jahre, vom 1. Jänner 1871 beginnend, um den Jahreszins von 5000 fl. geschlossen. Wir begrüßen diese Nachricht als eine Gewähr, daß der Stadt Laibach die schon vor Jahren angestrebte, jüngst von

unserer Gemeindevertretung wieder angeregte, opferwillig geförderte Errichtung einer stabilen Tabakfabrik nun in naher Zukunft werde zu Theil werden.

— (Sparkasse.) Auf die Einladung zur Preisbewerbung für die Anfertigung eines Planes zum Neubau einer Oberrealschule und separaten Turnhalle haben sich bis zum heutigen Tage gemeldet: 3 Bewerber von Laibach, 1 Bewerber von Marburg, 2 Ingenieure von Triest, 1 Ingenieur von Pest, 1 Ingenieur von Krakrau in Galizien, 19 Architekten von Wien, 2 Architekten von Breslau, 1 Architekt von Boston in Amerika.

— (Militärveränderungen.) Dem Hauptmann erster Klasse Maximilian Köhler des krainischen Landwehrbataillons in Laibach Nr. 23 wurde einer der im Militärdepartement des Landesvertheidigungsministeriums systemisirten Majorsposten mit vorläufiger Befassung desselben in seiner dormaligen Charge verliehen. Bei den Landwehrtruppen wurde zum Hauptmann zweiter Klasse ernannt der Finanzinspektor Johann Juriskovic von Hagendorf, zum Oberleutnant Ferdinand Böhm, zum Landwehrassistentenarzt mit Lieutenantcharakter der Wundarzt Franz Alois Saurau.

— (Ungewöhnliche Witterungs-Verhältnisse im Winteranfang.) Der Christag zeichnete sich dieses Jahr durch einen Kältegrad aus, wie er hier selten vorkommt. Während am 24. Dezember das Thermometer um 10 Uhr Abends — 14.8° R. zeigte, sank es am 25. d. Morgens gegen 8 Uhr, kurz vor Sonnenaufgang, in der Stadt auf — 19°; im Freien (Mitte der Lattermannsallee) auf — 21 1/2° R. Nachmittags stellte sich ein dünnes Schneeriesel ein, welches den ganzen Stefanitag anhielt und auch heute noch fortdauert. Die Mächtigkeit der frisch gefallenen Schneedecke beträgt 2 1/2 Schuh. Von den Dächern rieselt der feinkörnige trockene Schnee als dünner Sandregen herab und es sind manche Gassen ganz unfahrbar geworden. Vom Magistrat wird heute alles aufgeboten, um durch die in der Stadt lagernden Schneemassen Bahn zu brechen. Der Verkehr nach Triest und nach Wien ist unterbrochen. Es heißt, daß ein Eisenbahzug bei Adelsberg und einer bei Littaj eingeschneit seien. Heute gegen 5 Uhr Früh stellte sich, um das Maß des Ungewöhnlichen voll zu machen, ein Donnerwetter ein. Blitze, so stark und stärker als in Mitte des Sommers, leuchteten durch die vereisten Fenster, und ihnen folgte in mehr oder weniger kurzen Pausen ein eigenthümliches, durch den starken Schnee gedämpftes Rollen des Donners. Dabei schlug ein Graupenregen an die Scheiben der nach Süden getehrten Fenster und das Thermometer zeigte nur mehr — 4.5° R. Das seltsame Donnerwetter dauerte nicht viel über eine Viertelstunde.

— (Der dritte Jahrgang des Verordnungsblattes für den Dienstbereich des Ministeriums für Kultus und Unterricht) wird vom 1. Jänner 1871 angefangen herausgegeben werden. Seinen Inhalt bilden die einschlägigen Gesetze und normative Verordnungen, Personalnachrichten, Kundmachungen zum Zwecke der Besetzung von Dienststellen, dann Verfügungen, betreffend Lehrbücher und Lehrmittel. Für die Behörden und die Lehrkörper jener Lehranstalten, welche aus Staatsmitteln oder aus öffentlichen Fonds erhalten werden, ist eine Verfügung des Ministeriums für Kultus und Unterricht, sobald sie in das Verordnungsblatt aufgenommen und ihnen dieses zugestellt worden ist, als intimirt anzusehen. Ein vollständiges Exemplar desselben für das Jahr 1871 kostet 1 fl. 80 kr., mit Postzusendung 2 fl. Die Pränumerationen werden vom Expedit des Ministeriums für Kultus und Unterricht entgegengenommen, wohin die frankirten und mit dem Pränumerationsbetrage versehenen Briefe, beziehungsweise Postanweisungen zu richten sind.

— (Theater.) Wir sind noch mit einigen Bemerkungen im Rückstande über das erste Debut des Hrn. Groß. Sie wählte dazu „Sie hat ihr Herz entdeckt“, ein Stück von biblischer Einfachheit und einer völlig schalen dramatischen Komposition, das aber um der virtuos naiven Rolle der „Bedwig“ halber der jungen Debutantin ein recht dankbares Feld bot. Hrn. Groß war in ihrer Partie zu Hause, sie hatte dieselbe bis ins kleinste Detail studirt und entledigte sich ihrer dankbaren Aufgabe mit Gewandtheit und Ber-

